

Aras Ören

Berliner Trilogie

Die drei Gedichtbände »Was will Niyazi in der Naunynstraße« (1973), »Der kurze Traum aus Kagithane« (1974) und »Die Fremde ist auch ein Haus« (1980) bilden zusammen die »Berliner Trilogie«. Die Poeme waren unter den ersten literarisch anspruchsvollen und erfolgreichen Texten, die in Deutschland die Situation türkischer Arbeitsmigrant*innen überhaupt thematisierten. »Was will Niyazi in der Naunynstraße«, der Auftakt der Trilogie, diente als Vorlage für mehrere Filme und wurde 1987 von Tayfun Erdem vertont. Ören stellt in diesen Texten das Leben von Arbeiter*innen in der Bundesrepublik und in Berlin in all seiner Widersprüchlichkeit dar. Mit dieser Edition erscheinen die überaus erfolgreichen Bücher nun erstmals in einem Band, mit einem neuen Vorwort des Verfassers.

Aras Ören wurde 1939 in Istanbul geboren. Seit 1969 lebt er in Berlin. Er war Redakteur des SFB und Leiter der türkischen Redaktion von Radio Multikulti des RBB. 1981 erhielt er die Ehrengabe der Bayrischen Akademie der Schönen Künste, 1985 wurde Aras Ören mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichnet, und 1999 hatte er eine Poetik-Dozentur an der Universität Tübingen inne. Seit 2012 ist er Mitglied der Akademie der Künste, Berlin. Ören schreibt auf Türkisch und arbeitet bei der Übersetzung seiner Werke ins Deutsche mit. Im Verbrecher Verlag erschien 2014 der Erzählungsband »Kopfstand«, 2016 das Lesebuch »Wir neuen Europäer«, beide mit Illustrationen von Wolfgang Neumann.

Was will Niyazi in der Naunynstraße?

Der kurze Traum aus Kagithane

Die Fremde ist auch ein Haus

Aus dem Türkischen

von H. Achmed Schmiede,

Johannes Schenk, Jürgen Theobaldy

und Gisela Kraft

VERBRECHER VERLAG

Gegenwart ist auch Vergangenheit

Erste Auflage
Verbrecher Verlag 2019
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2019
Das Coverfoto stammt aus dem Archiv Aras Ören
in der Akademie der Künste, Berlin.
Nicht in jedem Fall konnten alle Rechte geklärt werden. Wir bitten
Personen, die unberücksichtigte Rechte an diesem Werk haben, sich
bitte beim Verlag zu melden.

Satz: Christian Walter
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck

ISBN: 978-3-95732-400-9

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Philipp Bräuner
und Darleen Sbitkowski.*

Wer waren sie? Am Anfang Hunderttausend, dann Zweihunderttausend, dann eine Million, dann zwei Millionen, dann drei ...

Sie gehörten zur Landbevölkerung, waren Hirten und Bauern aus Anatolien. Sie waren Hilfsarbeiter aus den Slums der Großstädte, sie waren Kleinhändler und Handwerker aus der Provinz. Aber sie waren wer, ein Teil in ihrer bröckelnden Gesellschaft. Das moderne Leben gab es für sie nur in Filmen, Magazinen und Zeitungen. Ein Leben, von dem sie hörten, aber das sie nie lebten.

Und so kamen sie mit ihrem Hab und Gut, ihrem dörflichen Kulturerbe und ihrer Religion hierher – auf ihren Holzkoffern blühten gemalte Tigerlilien.

Und plötzlich waren sie namenlose Niemand, eine anonyme, nicht eben vertrauenswürdige Masse Mensch. Fremde aus einem fremden Land, mit einer fremden Kultur. Ich widme diese neu verlegte, jetzt 46 Jahre alte Trilogie der ersten und zweiten Generation von Menschen aus der Türkei.

Sie haben einen unvergeßlichen Anteil an unserem heutigen Wohlstand und kulturellen Reichtum. Und nicht zuletzt waren sie ein historischer Prüfstein für unsere Demokratie und Toleranzfähigkeit. Wir sollten diesen bescheidenen Menschen dankbar dafür sein, daß sie frischen Wind in unsere alte europäische Kulturlandschaft gebracht haben. Sie änderten sich selbst und Europa. Sie förderten – ohne es zu wissen – einen neuen europäischen Humanismus.

Ihre Kinder, ob Dönerverkäufer oder Fabrikant, Rechtsanwalt, Arzt, ob Polizist oder Mechaniker, Geschäftsmann oder Mitglied des Parlaments, oder einfach Rentner, sie alle sind längst Europäer geworden. Ihnen mag die Trilogie dabei helfen, der Geschichte ihrer Väter und Mütter näher zu kommen und sie vor dem Vergessenen zu bewahren. Denn auch in der Gegenwart schwingt die Vergangenheit stets mit.

Berlin, Oktober 2019
Aras Ören

Was will Niyazi in der Naunynstraße

Ein Poem

Aus dem Türkischen
von H. Achmed Schmiede,
bearbeitet von Johannes Schenk

Anfang

Es schneit in Berlin.
Die Temperatur ist 3 Grad unter Null.
Die Naunynstraße ist zugefroren.
Ihre Häuser sind fertig zum Aufwachen.

Niyazi Gümüşkiliç aus der Naunynstraße
geht mit schnellen Schritten,
wie Mitte September,
zum Blaufischfang in der Bucht von Bebek
geht er spät, mit schnellen Schritten,
den Kopf tief zwischen den Schultern,
zur Nachtschicht.

In die Fabrik an die weißglühenden Öfen geht er,
Aluminium schmelzen,
den Schrott im Ofen schmelzen.
Warm wird von seiner Arbeit denen,
die ihre Villen
im Südwesten der Stadt bewohnen.
So geht Niyazi Gümüşkiliç mit schnellen Schritten.

Die Naunynstraße ist zugefroren.
Frau Kutzer kommt schwer in Schlaf
in der Naunynstraße,
sie muß ihre blaugefrorenen Füße reiben.

Ihr kennt alle Frau Kutzer
oder doch ihren Mann:
Er hat bei Borsig gearbeitet,
dort verschraubte er die Vorderachsen
der mächtigen Lokomotiven.
Und wenn er seinen Wochenlohn bekam und
– lange nach seiner Heirat, 1935 rum –
sich im Schrankspiegel selber besah
– schon lange hatte er aufgegeben,
 seinen Kopf ohne Widerstand
 dem System gebeugt –
kam er sich wie ein Riese vor
und ging mit seiner Frau ins Café Bauer,
– nicht von sich aus ging er hin,
 er ließ sich von ihr überreden –
Tee trinken aus silbernem Service.
Schon damals

wohnten sie in der Naunynstraße.

I

Ein Ding wie ein Alptraum

Die Jahre sind wie Schluchten, die ich hinter mir hab,
wenn ich mich umsehe, wird mir schwindlig.
Ein Leben soll das sein und glücklich?
Ich bin es überdrüssig,
und doch hab ich Angst vor dem Tod.

Viele Arten des Todes haben wir gesehen.
Am gewöhnlichsten war der Tod,
den der Mensch dem Menschen antut:
das Jaulen einer Kugel, ein einstürzendes Haus,
an einsamer Ecke eine Pistole ins Genick gedrückt,
Zusammensinken in Stacheldrahtlagern,
wenn vor Hunger nur Haut an den Knochen klebt,
die Leiber dann
in die Flammen geworfen
von dreckigen Händen.
Eine kurze Unruhe – dann riecht man die Luft
und begreift den Tod.
So kam er, plötzlich,
vielleicht in einer Uniform, grinsend,
vielleicht in einer Akte,
abgestempelt und unterschrieben.

Viele Arten des Todes haben wir gesehen.
Am gewöhnlichsten der,
den der Mensch dem Menschen antut.
Aber
wir haben uns noch nicht daran gewöhnt,
wenn zu einem Freund, zu einem Bekannten,

was weiß ich,
zu jemandem, den wir kennen,
eines Nachts der Tod kommt.

Sie rieb sich die Füße, die Kutzer,
bis morgens früh. Sie konnte nicht schlafen,
dauernd hat sie an den eigenen Tod gedacht.
Während sie das tat, lebte sie noch mal nach,
was sie gelebt hat.

Mit Gänsehaut.

Es ist nicht so einfach zurückzusehn nach 67 Jahren:
Pinguine in der Wüste,
Vogel Strauß auf dem Eis.
So laufen die Gedanken
an ihre Jugendjahre.

Auf dem Dachboden
das Geflatter der Tauben,
der Wecker des Nachbarn
und Schritte dunkler Schatten auf dem Hof,
Motorlärm des Milchwagens,
der die Kälte zerschneidet,
und das Brüllen des Betrunkenen,
der mit der ersten U-Bahn nach Hause kommt.
Abklingendes Sirenengeheul von Streifenwagen,
das Plärren von Kindern.
Für das Brot, abgepackt in Plastiktüten,
hasten die Leute zur Arbeit.

Die Alpträume der Nacht gehen zu Ende.
Da schläft auch Frau Kutzer ein.

Frau Kutzers Traum

Es war ein heiterer Abend,
warm wie Brot, das noch dampft.
Durch die Tür des Hotels Adlon gingen
die junge Frau Kutzer und ihr junger Mann.
Frau Kutzer trug ein Lamékleid
mit goldenen Fäden,
ihr Mann einen Smoking
mit Seidenkragen.
Das Orchester spielte die »Blaue Donau«
und wenn der Wind wehte,
wehte er Duft von frischen Linden rein.

Die Fassade des Hotels Adlon ist
über und über mit Stuck verziert.
Frau Kutzer kennt die ständigen Gäste
des Hotels nur von Bildern:
Da, im Teesalon mit den weichen Polstern,
sitzt der Referent im Auswärtigen Amt,
Dr. Görn, Ribbentrops engster Vertrauter,
neben ihm der Schwiegersohn der Borsigs,
und dort, der in der Ecke,
der einer Frau sabbernd ins Dekolleté guckt,
ist Mitglied des Reichsgerichtshofs.
Der urteilt »im Namen des Volkes«
für die Leute, die das Volk ausräubern.

Durch die Kristalltüren des Adlon
zu schreiten
ist für Frau Kutzer
der Traum ihres Traums,
– aber was Kutzers wirklich kennen,
ist das »Bayrische Zelt« in der Friedrichstraße.
Wer weiß wie oft,

jedesmal, wenn sie dorthin gingen,
kam sich Frau Kutzer vor wie Lilian Harvey
– wenn sie das langgezogene Gesicht ihres Mannes
nicht zählte beim Zahlen der Rechnung vorm Rausgehen
und das Nörgeln, wenn sie in die Straßenbahn einstieg.
Weißt du, wie viel Stunden ich arbeiten muß
für soviel Geld?

Als Frau Kutzer aufwacht,
kommt Niyazi Gümüşkiliç von der Nachtschicht.
Und die Naunynstraße,
verschlafen, träge, baumlos nackt –
ist wie die auf dem Dachboden verstaubte
Aussteuer eines Mädchens,
das gestorben ist,
bevor es Braut wurde.

Dies ist das Resultat von Frau Kutzers heutigen Gedanken

Wenn man jung ist,
hat man nicht so viel Angst,
solange es Arbeit gibt, kann man arbeiten.
Ein Mensch, der arbeitet,
verdient gut oder schlecht.
Aber wie lange dauert das?
Entweder die Jugend
oder die Arbeit
geht zu Ende.
Das habe ich in meinem Leben erfahren.

Sie blendet uns die Augen,
diese auffällige Welt um uns,
dieses von Etage zu Etage leben,
ohne dahinter zu kommen, in welcher Etage man ist.
Und die Dinge, die sind, die glaubt man nicht,
der Irrtum fängt an.
Und der Mensch möchte gern wie ein ganz anderer leben,
über seine Verhältnisse hinaus.

Jetzt versteh ich es besser –
wenn wir abends im Café Bauer
Tee tranken oder
aus dem »Bayrischen Zelt« kamen,
warum mein Mann knurrte.
Jetzt versteh ich ihn besser,
übrig geblieben
wie ein hohler Baum,
der was zum Anlehnen braucht –
damit ich nicht umfalle.

Ich glaube, er hatte diesen Platz zum Anlehnen
schon in der Jugend gefunden,
bei den Genossen in der KP,
als er bei Borsig als junger Monteur,
sein Gesicht beschmiert mit Fett und die Hände.